



Vogel- zwerge des Waldes

Erlebnisse mit Sommergoldhähnchen

Ein trüber, nasser Wintertag. Der Wald schien ausgestorben — nur ein Eichelhäher gab seinem Mißfallen über mein Erscheinen laut rätschend Ausdruck. Als ich zu meinem kleinen Fichtenwald kam, mußte ich ärgerlich und enttäuscht feststellen, daß er Axt und Motorsäge zum Opfer gefallen war. Ich wollte dem Schlachtfeld schon den Rücken kehren, als ich durch leise *si-si*-Laute auf kleine, grünliche Federbällchen aufmerksam wurde, die durch die herumliegenden Fichtenzweige kugelten. Sie zeigten keinerlei Scheu vor mir und ließen sich aus allernächster Nähe bewundern. Die Federbälle entpuppten sich als Wintergoldhähnchen (*Regulus regulus*), die nach kleinen Insekten, Spinnen und deren Eiern suchten. Das war also meine erste Begegnung mit Goldhähnchen.

Zwei Jahre später spielte mir der Zufall ganz in der Nähe dieses Platzes ein halbzerstörtes Nest des Sommergoldhähnchens (*Regulus ignicapillus*) mit acht kleinen Jungen in die Hände. Sie mochten etwa sieben Tage alt gewesen sein: die ersten Kiele brachen durch die Haut, und bei einem öffneten sich schon die Augen. Ihre Größe war recht unterschiedlich. Zwei waren besonders klein, und obwohl ich mir gerade mit ihnen sehr viel Mühe gab, starben sie bald nach dem Ausfliegen.

Bei der geringsten Erschütterung und bei leisen Geräuschen verwandelten sich die Schnäbel meiner Sommergoldhähnchen in leuchtend orange, senkrecht nach oben ragende Trichter. Später, als sie größer geworden waren, sperrten sie mich gerichtet an und

reagierten besonders gut auf die Laute, die ich beim Füttern gebrauchte. Die jungen Vögel — sie waren immer hungrig — stopfte ich mit Ameisenpuppen, Quark und magerem, feingehacktem Fleisch. Wichtiges Zusatzfutter waren Fichtenblattwespenlarven, Spinnen, Fliegen und andere Insekten.

Im Alter von etwa 18 Tagen sprangen sie aus ihrem Blumentopf — er diente als Ersatznest — und setzten sich auf einen in der Nähe angebrachten Zweig. Dort verbrachten sie eng aneinandergekuschelt ihren Tag mit Fressen, Schlafen und Putzen; noch drei Tage lang kehrten sie abends von selbst in ihr „Nest“ zurück.

Inzwischen waren die Goldhähnchen in eine große Zimmervoliere umgezogen. Wenn ich die Tür zum Füttern öffnete, so flogen sie — besser gesagt: purzelten sie mir entgegen. Oft verfehlten sie ihr Ziel und landeten irgendwo neben der Hand oder auf dem Rücken eines ihrer Geschwister. Fünf Tage nach dem Ausfliegen machten sie dann die ersten zaghaften Versuche, allein Nahrung aufzunehmen. Weit sperrend näherten sie sich z. B. einer Ameisenpuppe, und erst nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß die Puppe wirklich nicht von allein in den Schnabel wanderte, griffen sie sehr langsam und behutsam zu. Aber schon wenige Tage später fingen sie mit der größten Gewandtheit und Ausdauer Essigfliegen (*Drosophila*), die ich für sie züchtete.

Jeden Morgen, wenn die Nadelzweige im Käfig mit Wasser übersprüht wurden, badeten die Goldhähnchen sehr ausgiebig. Es dauerte aber mehr als drei Wochen, bis der erste Vogel das Badehäuschen entdeckte, doch schon zwei Tage später waren alle anderen Dauerkunden. Selten planschte einer allein im Wasser, und oft saßen die Jungen, die einfach nicht mehr hineinpaßten, vorm Badehäuschen und „badeten“ im Trockenen.

Als die Goldhähnchen etwa zwei Monate alt waren, machten sie die erste Kleingefiedermauser durch. Erst nach der Mauser zeigte sich auf ihren Köpfchen die entzückende Zeichnung, die ihren lateinischen Namen rechtfertigt: *Regulus ignicapillus*, zu deutsch „feuerkappiges Königlein“. Durch die Kopfzeichnung kann man übrigens Männchen und Weibchen leicht unterscheiden: beim Weibchen ist sie gelb, beim Männchen orange-farben und etwas länger. Je nachdem, aus welchem Winkel man die Vögel betrachtet, flammt die Kopfzeichnung plötzlich rot auf. Das „Krönlein“ ist das Stimmungsbarometer der Goldhähnchen: Wenn sie drohen, ist ihr Köpfchen von Gold überflutet; bei Angst dagegen verschwindet die Krone fast ganz.

Schon kurz vor der Mauser hatten die Goldhähnchen zu singen begonnen — zwar noch leise, aber den typischen Sommergoldhähn-

chengesang konnte man schon gut erkennen. Da sie seit ihrem siebenten Lebensstag sicher keinen Artgenossen gehört hatten, dürfte der Gesang angeboren sein. Nach der Mauser sangen die beiden Männchen um die Wette; gleichzeitig kam es zu den ersten ernsthaften Raufereien zwischen ihnen. Bald waren die Fronten geklärt, denn ein Männchen sang immer seltener, um dann ganz zu verstummen. Auch unter den Weibchen bildete sich eine klare Rangordnung aus.

Die Unterlegenheit des einen Männchens hatte zur Folge, daß es fast immer allein schlafen mußte. Wenn es dunkel wurde, dann lockten sich die Goldhähnchen mit einem ganz bestimmten Triller zusammen, den sie sonst nie verwendeten. Nach langem Hin und Her saßen sie dann eng aneinandergekuschelt in einer Reihe. Das ausgestoßene Männchen wagte meist nicht einmal den Versuch, sich dazu zu setzen; nur wenn es sehr kalt war, kam es heran und wurde auch ohne weiteres geduldet.

Wir fütterten die Goldhähnchen jetzt mit einem guten Trockenfutter, das mit Mohrrüben oder Apfel angesetzt wurde. Dazu gab es Quark, reichlich tiefgekühlte Ameisenpuppen, Essigfliegen und alles, was sonst noch an Insekten aufzutreiben war. Dabei war es erstaunlich, welche riesigen Brocken sie verschlingen konnten: selbst Wespenpuppen drückten sie nach einigem Walken noch hinunter. Und dann naschten sie natürlich regelmäßig an Honig und ab und zu auch an einem Bananenstückchen.

Anfang März mußte ich die beiden Männchen trennen, denn der Unterlegene wurde ständig verfolgt und verprügelt. Die Goldhähnchen kannten sich übrigens persönlich: Wenn zwei sich jagten, irrte sich der Verfolger nie. Aber auch ich mußte schon längst nicht mehr nach den Farbringen schauen, sondern erkannte die Vögel mühelos an ihren Gesichtern.

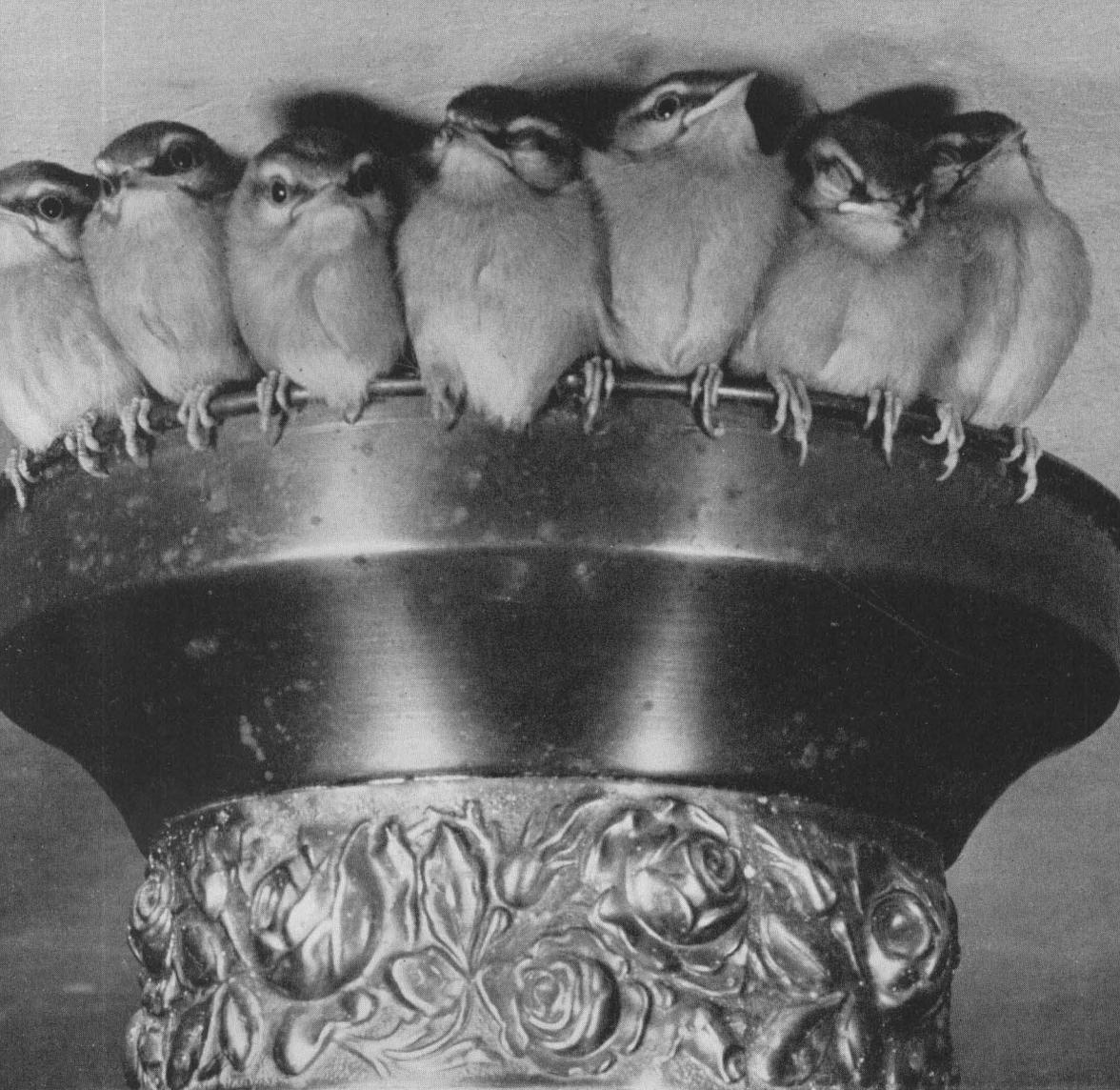
Der Despot wurde nun mit dem „schönsten“ Weibchen in einen neuen Käfig gesetzt, wo er sofort für beinahe vier Wochen verstummte. Diese einmalige Gelegenheit nutzte der Unterlegene — nun schon monatelang zum Schweigen verurteilt — aus und versuchte, das Versäumte möglichst schnell nachzuholen. Aber nachdem sich der Despot in seine neue Umgebung eingelebt hatte, begann er auch wieder ziemlich laut zu singen. Daß er sich immer noch als Herrscher fühlte, erkannten wir an dem Tag, als wir ihn zum ersten Mal nach der Umquartierung frei im Zimmer fliegen ließen. Sofort stürzte er zum Käfig des Unterlegenen: Beide hingen am Fliegen-gitter, schrien, zeigten sich die Kopfobenseite mit den bis aufs äußerste gespreizten, flammenden Krönchen, fächerten die Schwänze und vibrierten mit den Flügeln. Von beiden



Wenn der Pfleger naht, reißen alle Jungen ihre Schnäbel auf



Noch sperrt der Jungvogel die Ameisenpuppen an; er packt aber — nach vergeblichem Warten — dann doch selbst zögernd und vorsichtig zu



Noch lange nach dem Ausfliegen rücken die Jungvögel zum Ausruhen und Schlafen dicht zusammen

Seiten hackten sie wild auf den Draht ein oder flogen an den Glasscheiben auf und ab — so gleichmäßig, als würde ein kleiner Teufel sein Spiegelbild bekämpfen. Ohne die geringste Berührung floh der Unterlegene — wir nannten ihn „Rechtsrot“, da er am rechten Bein einen roten Ring trug — plötzlich in den entferntesten Winkel seines Käfigs. Der „Mut“ hatte ihn verlassen. War der Despot dann wieder in seinem engeren Reich verschwunden, so reagierte sich der Unterlegene regelmäßig ab, indem er seine beiden Weibchen verprügelte. Noch oft hatten wir Gelegenheit, dieses Schauspiel zu beobachten. Mitte April brachte ich Nistgelegenheiten im

Käfig an und verstreute reichlich Baumaterial. Sofort interessierten sich die Männchen für die Nistmöglichkeiten und „zeigten“ sie den Weibchen, indem sie dauernd in den Zweigen herumschlüpfen. Dabei trillerten sie charakteristisch und zitterten mit den Flügeln. Dieser Laut erinnerte in etwa an das Trillern beim Zusammenlocken. Einige Tage später konnte ich zum erstenmal beobachten, wie ein Weibchen Mooshalme ausrupfte, sie eine Zeitlang umhertrug, dann aber wieder fallen ließ. Wieder einige Tage danach nahmen die Weibchen schon kleine Gespinnstfäden und schlangen sie hier und dort um einen Zweig. Das Verhalten war aber noch nicht



Das drohende
Männchen wendet
dem Gegner die
Kopfoberseite zu



Hunderte solcher
Moosbäumchen
werden in einem
Nest verarbeitet



Das zweite Nest der „Linken“ war größtenteils aus Schafwolle gebaut

Alle Fotos vom Verfasser

aufeinander abgestimmt; die einzelnen Bruchstücke traten in beliebiger Reihenfolge auf. Ende April begann eines der Weibchen ernsthaft mit dem Nestbau. Es war die „Linke“, die zusammen mit der „Rechten“ und dem Männchen „Rechtsrot“ in einem Käfig lebte. Sie hatte den vom Männchen gezeigten Platz verschmäht und sich einen anderen ausgesucht. Zunächst zupfte sie aus den Insektenespinnen — von mir mühsam gesammelt —

einzelne Fäden heraus. Am Nistplatz führte sie so lange Wisch- und Schlingbewegungen aus, bis sich der Faden verfangen hatte. Auf diese Weise wob sie ein Grundgerüst, in das die ersten Mooshälmmchen eingebaut wurden, und die sind wieder und wieder mit Gespinnst umschlungen worden. So entstand ein fester Filz. Kaum war der Boden fertig, da begann das Ausmulden: Die „Linke“ preßte ihre Brust gegen den Nestrand und drehte sich

mit den Beinen strampelnd im Kreis. Sie arbeitete pausenlos und unglaublich gründlich: dauernd wurde verändert, umgebaut; kein Hälmchen durfte zu weit vorstehen, kein unentwirrbares Gespinstknöllchen verwendet werden.

Das andere Weibchen, die „Rechte“, interessierte sich immer mehr für das entstehende Nest, saß oft in der Nähe und begann dann mit auszumulden — zunächst schüchtern, aber bald intensiv. Das Männchen allerdings verjagte die „Rechte“ bei jeder Gelegenheit: es hielt fest zu seiner Partnerin!

Die rechtmäßige Besitzerin versuchte die Konkurrentin anfangs zu vertreiben; sie gab dieses hoffnungslose Unterfangen aber bald auf. Später teilten sich beide Weibchen sogar manchmal in die Arbeit: die „Linke“ schleppte das Material herbei, und die „Rechte“ verbaute es. Meistens muldete die „Rechte“ jedoch lediglich aus. Während der ganzen Bauzeit trug sie nur einige wenige Federn zur Innenpolsterung ein. Wir waren gespannt, wie dieses Dreiecksverhältnis ausgehen würde.

Das Männchen balzte ausschließlich die „Linke“ an und kopulierte nur mit ihr, obwohl die „Rechte“ genauso oft geduckt und mit zitternden Flügeln dasaß und ihn aufforderte. Die Balz unterscheidet sich übrigens vom Drohen nur durch Nuancen, vor allem durch den leiseren Gesang.

Inzwischen hatte dann auch das Weibchen des Despoten ein Nest gebaut. — Zwei Nächte lang saß die „Linke“ noch auf dem leeren Nest, dann — am 4. Mai — war es so weit: In jedem Nest lag morgens ein Ei. Im Käfig mit den beiden Weibchen stammte es von der „Linken“. Am nächsten Morgen waren es wieder zwei, dann aber mehrten sich die Eier in beschleunigtem Tempo, denn auch die „Rechte“ begann zu legen. Schließlich lagen im Nest der beiden Weibchen 15, im anderen sieben Eier.

Normalerweise legten die Weibchen am Morgen zwischen acht und neun Uhr. Beim ersten Ei herrschte in beiden Käfigen große Aufregung. Die Insassen drängten sich geradezu ans Nest, um diese Neuigkeit zu bestaunen. Zwischen der „Rechten“ und der „Linken“ gab es jetzt ein stilles Ringen — oder besser gesagt: Schieben. Vor allem zur Zeit der Eiblage versuchten sie sich gegenseitig aus dem Nest zu befördern. Wie so oft, siegte mit der Zeit die Frechheit, und schließlich brütete das unverpaarte Weibchen — also die „Rechte“ — auf neun Eiern. Sechs hatten wir ihr weggenommen.

Schon Tage vor dem Legen war mir aufgefallen, daß die Weibchen viel auf dem Boden herumhüpfen und etwas suchten. Sie pickten nach allen kleinen braunen Gegenständen: Steinchen, Rindenstückchen usw. Nachdem

ein Weibchen ein weichschaliges Ei gelegt hatte, war mir klar, daß sie nach kleinen Schneckenschalen suchten. Als ich ihnen solche Schalen in den Käfig streute, stürzten sie sich wie wild darauf — dabei hatte ich ihnen regelmäßig Vitakalk und Eierschalen gegeben. Sie sind aber wohl angeborenermaßen auf diese winzigen Schneckenhäuschen eingestellt.

Die „Linke“ — von ihrem Nest endgültig verdrängt — gönnte sich nach der Ablage des letzten Eies nur einen Tag Ruhe; am nächsten Tag schon begann sie mit dem Bau eines zweiten Nestes. In drei Tagen war es fast fertig — eine beinahe unglaubliche Leistung! Nicht einmal Essigfliegen, die vor ihrem Schnabel herumschwirrten, konnten sie von der Arbeit abhalten. Da ich unmöglich genügend Gespinst heranschaffen konnte, gab ich Schafwolle, die bereitwillig angenommen wurde. Das Nest, in dem die „Rechte“ brütete, mußte ich während der ganzen Brutzeit bewachen, sonst hätte es die „Linke“ abgebaut. Die „Linke“ legte nochmals fünf Eier. Innerhalb von drei Wochen waren es nun insgesamt 14 Eier!

Die genaue Brutdauer konnte ich nicht feststellen, da die Weibchen anfangs sehr unregelmäßig auf den Eiern saßen, ohne dabei richtig zu brüten. Nach 14 bis 16 Tagen schlüpfen die ersten Jungen. Die Eier der Rechten — wir hatten sie gekennzeichnet — waren alle unbefruchtet, was wir erwartet hatten.

Leider verhielten sich die Männchen den Jungen gegenüber nicht normal: Sowie ein Junges geschlüpft war, zertraten sie es aus dem Nest; dabei wurden sie manchmal sogar von den Weibchen unterstützt. In der freien Natur kommen die Männchen sicherlich während der Brutzeit nur selten ans Nest — sie beteiligen sich ja nicht einmal am Brüten. Im Käfig haben sie nun kaum irgendwelche Ablenkung; sie sitzen deshalb viel zu häufig am Nest. Liegt da nun plötzlich etwas Rotes, Zappelndes im Nest, so wird es als Fremdkörper empfunden und beseitigt. Eine Trennung der Männchen von ihren Weibchen war aus Platzgründen unmöglich; das Trennen hätte auch nur einen Sinn gehabt, wenn man die Männchen in einen anderen Raum hätte bringen können. Wenn die Weibchen sie noch hörten, wurden sie unruhig und kümmerten sich nicht mehr um die Nester.

Die Mauser setzte leider etwas zu früh ein und verhinderte die zweite Brut. Und ich mußte wegen meines Studiums im folgenden Jahr unseren Vogelzoo auflösen, so daß mir eine vollständige Zucht noch nicht gelungen ist. Aber ich hoffe, daß ich bald wieder einmal dazukomme, diese entzückenden und interessanten Vögel zu halten.